



1912.  
No. 4.

herausgegeben  
von LUDWIG HAMANN

Stargard i. Pom.

an den alle Zuschriften zu  
richten sind.

5.  
Jahrgang.

Preis im Buchhandel jährlich 12 Nummern 3,00 Mk.

Auslieferung durch die W. Prange'sche Verlagsbuchhandlung, Kolberg und Leipzig.

## Die Stubbnitz auf Rügen.

(3. Fortsetzung.)

Von Prof. Dr. A. Haas.

Im Jahre 1731 ließ die Kgl. Regierung eine Untersuchung darüber anstellen, „mit was Fug und Recht der Adel auf Fasmund und Wittow diese Kronhölzung<sup>\*)</sup> bisher freigezogen habe“. Gleichzeitig wurde die Vieh- und Schaffhütung in der Stubbnitz untersagt, auch „die Mast in der Stubbnitz, welche der Adel ohne Fug und Recht sich diese Zeit her angemacht“, verboten; auch sollten Grenzstreitigkeiten bei der Stubbnitz „in Anleitung der allschon 1724 verordneten Kommission“ abgestellt werden (Dähnert Sammlung III S. 994).

Gegen die mannigfachen Kürzungen ihrer alten Rechte legten hierauf die auf Wittow und Fasmund eingesessenen Adligen Beschwerde ein, und darauf entschied das Kgl. Tribunal zu Wismar unter dem 1. November 1734, daß die sämtlichen Einwohner des Ländleins Fasmund und Wittow bei der Hölzungsgerechtigkeit ferner zu belassen seien, daß sie sich aber des Viehweidens in der Stubbnitz zu enthalten hätten (Hutb. Archiv XV Nr. 59). Nachdem darauf die Kgl. Regierung 1744 noch einmal die alte Holzordnung vom Jahre 1671 bezw. 1723 erneuert hatte (Dähnert Neueste Grund-Gesetze Nr. 401), verfügte sie unter dem 24. Januar 1749 u. a. folgendes: Zum Ausschneiden des Nutzholzes in der Stubbnitz sollen 5 Radmacher und nicht mehr zugelassen werden; die zu Hagen, Sahnitz und Ranzow eingeschlichenen sollen abgeschafft werden. Ein Gang großer Blockräder soll nicht mehr als 3½ Taler, ein Gang kleiner Blockräder nicht

mehr als 3 Taler kosten. Jedem Bauer zu Crampas, Hagen und Promoisel sollen „für die bei denen um die Stubbnitz befindlichen Schlagbäumen habenden Bemühungen“ jährlich zwei Fuder, den Sagartern aber ein Fuder ohne Entgelt gegeben werden. Der zu Werder wohnende Bauer oder Einlieger soll vom Amtshauptmann weggeschafft werden. Des Heidereiters Wohnung soll nach Sahnitz verlegt werden. Von einer Verknickung der Hölzung soll abgesehen werden, da sie nutzlos ist; dagegen sollen zu beiden Seiten der Schlagbäume Gräben aufgeworfen werden. Die Wadelzeit, die bisher 4 Wochen gedauert hat, soll fortan nur 14 Tage dauern; jedoch sollen noch 8 Tage zum Abfahren des Lagerholzes dazu bewilligt werden. (Dähnert Sammlung III. S. 994—998).

Ob die vielen Verordnungen ihren Zweck erfüllt haben, ist wohl zweifelhaft; im Gegenteil, die häufigen Erneuerungen und Ergänzungen der alten Ordnungen machen es wahrscheinlich, daß der Verwaltungsbetrieb ein schlechter war. Hierin trat erst seit dem Jahre 1815 eine Aenderung ein, als die Insel Rügen unter preussische Herrschaft und die Stubbnitz unter preussische Verwaltung kam.

### c. Die Stubbnitz unter preussischer Verwaltung bis ca. 1870.

Ueber die Zustände in der Stubbnitz während der ersten Jahre nach dem Uebergange Rügens an Preußen (1815—1819) erhalten wir Auskunft durch Grumbke in seinen Darstellungen von der Insel Rügen Bd. I S. 104—108.

Das Domanium hielt damals für die forstwirtschaftliche Verwaltung der Stubbnitz einen zu Werder wohnenden Förster, der

\*) Diese Bezeichnung führt die Stubbnitz auch auf dem Kartenblatt der Schwedischen Landesaufnahme von ca. 1694—1704, wo sie Crono-Skougen d. i. Kronwaldung heißt.

mehrere Holzwärter unter sich hatte. Da, wo andere Waldungen mit der Stubbnitz zusammenstießen, war diese mit einem Erdaufwurf und Graben umgeben. Die vier Haupteingänge waren mit Schlagbäumen verschlossen; das waren der Schwieritzer, der Buddenhäger, der Werdersche und der Rusewaser Baum. Für das Passieren von Pferden und Wagen mußte eine kleine Abgabe, das sogenannte Baumgeld, entrichtet werden; es betrug zwei Schilling für jedes Pferd. Die Schlagbaumwächter oder -wärter hießen „Baumlieger“.

Vor allem ließ sich die preussische Verwaltung angelegen sein, die Gesamtzahl der alljährlich aus der Stubbnitz auszuführenden Fuder Freiholz herabzusetzen. Nach der renovierten Holzordnung vom 21. April 1723 sollte ein Vollbauer 12, ein Halbbauer 8 und ein Kossät 4 Fuder Freiholz holen dürfen. Später aber ward diese Fuderzahl vermindert, sodaß der Bauer auf eine Hufe 5 Fuder, der Vollhüfner auf eine Hufe deren nur 4 (3 Fuder Buchen- und 1 Fuder Erlenholz) bekam. Die Einwohner von Sagard erhielten für jedes Haus nur 1 Fuder Holz. Trotzdem wurden gegen Ende der Schwedenzeit noch alljährlich etwa 5000

Fuder Holz aus der Stubbnitz geholt.\*) Dieser großen Zahl gegenüber ist es fast zu verwundern, daß die Stubbnitz nicht noch mehr gelichtet und verwüstet worden ist, als es tatsächlich der Fall gewesen zu sein scheint.

Nach dem Jahre 1815 wurde die Fuderzahl nach dem Maßstabe der Kriegssteuerteile festgesetzt; die Jasmunder und Wittower Gutsbesitzer, Prediger und Bauern mußten sich einstweilen mit geringeren Quantitäten an Holz begnügen und statt eines Fuders Holz eventuell auch 2000 Stück Torf nehmen, den sich aber jeder selbst bereiten lassen mußte. — Die Bauern erhielten für jedes zu holende Fuder vom Kreisamte in Bergen ein Holzzeichen, welches sie mit sechs Schilling lösen mußten, und die Höfe bekamen ein solches Zeichen, auf welchem ihre Fuderzahl bemerkt war. — So konnte für das Jahr 1818 die Gesamtfuderzahl schon auf 1400 herabgesetzt werden.

Als sich dann in den folgenden Jahren der Holzbestand gebessert hatte, ward durch Verfügung des Kgl. Finanzministeriums vom 25. August 1826 die Lieferung des Freiholzes für die Gesamtheit der Berechtigten in folgender Weise festgesetzt (Publ. Archiv XXI Nr. 3):

1827—1834 jährlich	2667 Fuder =	106 680 Körperfuß Buchen- u. Erlenholz u.	1 Mill. Torf
1835—1840 jährlich	3000 Fuder =	120 000 Körperfuß Buchen- u. Erlenholz u.	1 Mill. Torf
1841—1856 jährlich	3334 Fuder =	133 360 Körperfuß Buchen- u. Erlenholz u.	1 Mill. Torf
1857—1876 jährlich	3666 Fuder =	146 640 Körperfuß Buchen- u. Erlenholz u.	1/2 Mill. Torf
von 1877 ab jährlich	4000 Fuder =	160 000 Körperfuß Buchen- u. Erlenholz u.	kein Torf.

Nach dieser Aufstellung wurde jedoch nur kurze Zeit verfahren; denn schon vom Jahre 1830 ab erhielten die Berechtigten die erst für 1877 vorgesehene Summe von 160 000 Körperfuß Holz ohne Torf.

Im Jahre 1834 wurden gegen Bezahlung des in der Matrifel ausgeworfenen Geldbetrages von 355 Talern — Sgr. 6 Pfenn. aus der Stubbnitz folgende Quantitäten verabsolgt:

1944	Körperfuß Buchen=Nutzholz
755	Klafter Buchen=Brennscheite
384 1/2	Klafter Buchen=Knüppel
3318	Klafter Buchen=Reiser
193	Klafter Erlen=Reiser.

Durch Verfügung vom 24. November 1834 wurde angeordnet, daß die Holzabfuhr vom Januar bis Mitte April stattzufinden habe, und zwar an den Wochentagen Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag. Das Fällen des Holzes wurde vom Fiskus besorgt, wogegen die Berechtigten das Schlagelohn zu bezahlen hatten.

Etwa von Mitte der vierziger Jahre ab wurden dann Verhandlungen eingeleitet, die darauf abzielten, das alte Gewohnheitsrecht des Freiholzes anderweitig abzulösen: die zu größeren Deputaten Berechtigten suchte man durch Abtretung eines entsprechenden

Waldbreviers abzufinden und die kleineren Deputate mit Geld abzukufen (Boll S. 89). Diese Verhandlungen scheinen aber auf große Schwierigkeiten gestoßen zu sein, denn es hat länger als 20 Jahre gedauert, bis sie gänzlich durchgeführt werden konnten. Die Abfindung der Herrschaft Butbus, die wegen der im Jahre 1816 erworbenen Herrschaft Spylker auf Jasmund große Quantitäten Freiholz aus der Stubbnitz zu beanspruchen hatte, erfolgte in den Jahren 1856—1859.

Ein anderer Uebelstand aber, der durch den Mangel an Wiesen auf Jasmund bedingt war, blieb auch unter der preussischen Verwaltung zunächst noch Jahrzehntelang fortbestehen: es war den Anwohnern der Stubbnitz gestattet, ihre Rühe in der Stubbnitz weiden zu lassen, wofür sie jährlich 1 Taler Weidegeld pro Haupt bezahlten. „Ein eigentümliches, überraschendes Bild gibt es“, sagt Boll (S. 89) im Jahre 1858, „wenn man am Abende die Rühe, mit ihren Glocken läutend und jede von einem Knaben oder Mädchen am Stricke geführt, in langem ununterbrochenen Zuge den steilen Waldpfad

\*) Um ein übermäßiges Beladen der Wagen zu verhindern, war es seit alter Zeit verboten, Holz- und Wagenketten mit in die Stubbnitz zu nehmen.

herabkommen sieht, um in das Dorf zurückgebracht zu werden. Man könnte sich bei diesem Anblick momentan in die Alpenwelt versetzt glauben".

Zum Schutz gegen die Seestürme wurde die Ostküste auf einer Fläche von 578 Morgen im Plänterbetriebe gehalten. Als ein Uebelstand stellte sich heraus, daß bei den Buchen die jüngeren, bei den Eichen, Mengholz und Nadelholz die älteren Altersklassen fehlten. Daher wurde im Jahre 1858 ein neuer Betriebsplan eingeführt, der in erster Linie die Herstellung eines normalen Altersklassen-Verhältnisses bezweckte. Die einzelnen Distrikte erhielten eine Größe von durchschnittlich 100 Morgen Fläche und wurden durch natürliche Grenzen, wie Höhenzüge, Täler, Bäche, bleibende Wege, abgegrenzt (von Platen S. 82).

Die Namen der letzten Obersförster zu Werder sind: Köhn, Schlegel, v. Rathen, Kochius, Fickert (1850–74), Pavelt (1875 bis 79), v. Kühlewein (1879–1885), Kreysern (1885–1901), Krog (seit 1902).

### III. Wie die Stubbnitz dem Verkehr erschlossen wurde.

Der pommersche Chronist Thomas Ranzow erwähnt um 1530 nur ganz gelegentlich „die großen Kreideberge auf Fasmund.“ Die Stubbenkammer und der Königsstuhl werden zum ersten Male im Jahre 1584 genannt. Damals bereiste der Magister Johann Rhenan, Pfarrherr und fürstlicher Salzgraf zu Soeden in Hessen, auf Veranlassung des Herzogs Ernst Ludwig das Herzogtum Pommern, um Salzquellen und Mineralien zu entdecken. Am 28. April 1584 weilte er in Sarnitz und fuhr von hier zu Schiff „bis zu dem roten Wasser unter der Stubbnitz“, womit offenbar die Mündung der oben am Königsstuhl entspringenden Golschaquelle gemeint ist. Denn es heißt in Rhenans Bericht weiter: „Daselbst (habe ich) neben der Kreide, dem Kalk und Mergelberge diesen hohen abfallenden Brunnen besichtigt und süß an Geschmack gespürt. In der Folge habe ich den ganzen Buchenwald „Stuebenkammer“ und „Kunigstuel“ durchzogen, aber in den letzten beiden nichts als Kreide und Kalk finden können“. (Pom. Jahrb. II S. 69).

Im Anfange des folgenden Jahrhunderts bereiste der Professor Philipp Klüver, ein geborener Danziger, die Insel Rügen und brachte in seinem 1616 herausgegebenen Werke Germania antiqua (Band III) die von ihm in der Nähe der Stubbenkammer vorgefundenen Lokalitäten in Verbindung mit der Taciteischen Nerthus — oder vielmehr Pertha, wie er damals auf Grund einer falschen Textüberlieferung las.

Die Rügenische Chronik von Heinrich Wackenroder, welche kurz vor 1710 abgefaßt und 1730 bez. 1732 unter dem Titel „Altes und Neues Rügen“ gedruckt wurde, erwähnt die Stubbenkammer nur als Schlupfwinkel des Seeräubers Klaus Störtebecker und seiner Genossen.

Die erste genauere und ausführliche Beschreibung der Stubbnitz und der Stubbenkammer findet sich in der 1745 erschienenen „Kurzen Einleitung zur Geographie des Norder-Deutschlandes“ von dem Greifswalder Professor Albrecht Georg Schwarz, der die Details aus eigener Anschauung kannte. Aber trotzdem blieb die Stubbnitz und mit ihr die Stubbenkammer noch bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts fast völlig unbekannt, und als der junge Kosegarten als Student im Jahre 1775 nach Rügen reisen wollte, hörte er von der Stubbnitz wie von einer Terra incognita reden; man sprach, wie er angibt, von gewissen Kreidebergen, die dort sein sollten, wie von den Magnetbergen der Fabel, und als er sich entschloß, eine Wanderung durch das Land zu machen, wußte ihm niemand anzugeben, wie das anzufangen sei; als er aber gleichwohl aufbrach und nach vierzehntägiger Wanderung und manchem Abenteuer „ganz begeistert und wie betrunken“ zurückkehrte, wurde er angestaut, „als käme er aus der versunkenen Atlantis oder aus einer der ägyptischen Oasen“. (Lappe: Mitgabe nach Rügen S. 92).

Eine Aenderung dieser Verhältnisse trat erst ein, als der Pastor Heinrich Cristoph von Willich in Sagard und sein Bruder, der Landphysikus Dr. L. Moritz von Willich in Bergen, im Jahre 1795 den Gesundbrunnen zu Sagard in der dortigen Brunnenaue eröffneten. Die hier in ziemlicher Zahl zusammenströmenden Brunnengäste wählten die Stubbenkammer mit Vorliebe als Ziel ihrer Ausflüge, und um ihnen dies zu erleichtern, ließ der Pastor von Willich schon im Jahre 1794 die bis dahin überaus schlechten Wege in der Stubbnitz verbessern.

Ueber die Beschaffenheit der Wege in der Stubbnitz vor dem Jahre 1795 sagt Böllner in seiner Reise durch Pommern nach der Insel Rügen S. 245 f. und 244: „Ehedem waren die Wege in der Stubbnitz ausnehmend schlecht, denn da sich die Einwohner beider Halbinseln aus diesem Walde mit ihrem Holzbedarf versorgen, so werden während der nassen Jahreszeiten alle Geleise so tief und uneben gefahren, und von den Anhöhen zu beiden Seiten der Hohlwege rollen unzählige große Steine hinein, ohne daß irgend jemand an Wegeverbesserung dächte. Deshalb sagte ein Reisender — ich weiß nicht gleich welcher — : Er habe, was Wege beträfe, auf einer Reise durch Deutschland alle möglichen Erfahrungen

gemacht; denn im Reiche habe er sie schön, im Preussischen schlecht und auf Rügen gar keine gefunden. Seit einiger Zeit sind die großen Steine hinweggeräumt, und bei dieser Gelegenheit hat man die gefährlichsten Stellen so ausgebeffert, daß wir mit unseren schmalen Wagen, die eine ganz besondere Neigung zum Umfallen haben, überall sicher fahren. Auf einem so schmalen Wagen, wie man ihn hier haben muß, um durch die engen Wege zu kommen, sitzen immer außer

dem Kutscher nur drei Personen, eine hinter der anderen . . . Im Jahre 1794 wurden die Wege so eingerichtet, daß die Brunnen-  
gäste von Sagard sogar mit breitgeleisigen Wagen durch die Stubbnitz fahren konnten.\*)  
(Fortsetzung folgt.)

\*) In Preussisch-Pommern wurden die Wege für breitgeleisige Wagen im Jahre 1805 eingeführt. Auf Rügen habe ich einen enggeleisigen Weg noch um das Jahr 1880 in der Mönchauter Fort gesehen; er war damals allerdings schon stark zugewachsen.

## Spuf.

### Gruselige Geschichten von der Wasserkante.

Wiedererzählt von Rich. Tobien.

Nachdruck verboten.

#### Der Nachtmär.

Lebte da in Sellin auf der Insel Rügen ein junger Maler, — d. h. Anstreicher, — der jetzt schon seit Jahren ehrbarer Hausbesitzer und Familienwater ist, der, von dem Wunsche beseelt, sich möglichst bald selbständig machen zu können, eifrig seinem Metier nachging und auch oftmals die Nacht zum Tage machen mußte. Besonders zur Frühlingszeit, wenn die Besitzer der Hotels und Villen in den Badeorten ihre Räumlichkeiten zum Besuch der zu erwartenden Sommergäste einladend und wohnlich herrichten lassen.

So war er auch, — der Name tuts nichts zur Sache, — eines Abend nach Thießow, dem auf dem südlichsten Zipfel der Insel belegenen Badedörfschen gepilgert, um dort die Malerarbeiten für eine neue Villa zu übernehmen.

Die Sonne hatte bereits ihren Kreislauf beendet, als er in Thießow ankam und es wurde 11 Uhr, als er vor Antritt des Heimwegs noch bei einem Verwandten, der dort ein Gasthaus hatte, zu einem Stärkungstrunk eintrat. Besagter Verwandter, ein kleines verhußeltes Männchen, dem seine heimatische Tracht ein groteskes Ansehen gab, bot dem jungen Manne in Anbetracht der vorgerückten Stunde Nachtquartier an, zumal, wie er sagte, es auf dem Kreuzwege nach Gr. Zicker nicht ganz „geheuer“ sei. — Der Malersmann lehnte jedoch das freundliche Anerbieten des Alten dankend ab, da er am anderen Morgen zeitig wieder bei der Arbeit sein müsse. Noch einmal warnte der Alte seinen Verwandten und sagte schließlich, als dieser wieder ablehnte: „Hat ja doch keinen Zweck, daß du fortgehst, in 'ner guten Stunde bist du doch wieder hier, — ich werde aber die Hintertür nicht versperrern, — auch steht dein Bett bereit, damit du mich dann nicht zu stören brauchst.“ —

Im stillen des alten Wirts Gespensterglauben belächelnd, sagte der Maler schönen Dank und gute Nacht, griff nach seinem Knotenstock und machte sich auf den Weg. —

Wenn ich hier von einem Wege spreche, so ist das etwas viel gesagt, denn damals, als diese Geschichte sich zutrug, gab es eigentlich gar keinen Weg von Thießow nach den übrigen bewohnten Orten. Jeder ging und fuhr über den nur hin und wieder mit dürftiger Grasnarbe bestandenen Dünenstrand wo es eben am besten ging und nur die Stangen des Telegraphen zeigten die Richtung an, in welcher man das nächste Dorf, — Lobbe, — erreichen konnte.

Hoch und hell schwamm der Vollmond im klaren Aether, als unser einsamer Wanderer das Dorf verließ und kräftig schritt er durch den mahelnden Sand. Rings war's still und öde, nur leise tönte die Brandung von jenseit der Dünenkette zu ihm herüber. — Wohl eine halbe Stunde mochte er schon gewandert sein, als er sich umsah, und in ungefährer Entfernung von hundertundfünfzig Metern hinter sich einen Soldaten daherschreiten sah.

Der Mann, anscheinend ein Urlauber, der den Frühzug von Putbus zu seiner Garnison Stralsund benutzen wollte, trug ein Bündel in der Hand und blieb gleichfalls stehen, als der Maler stillstand. — Froh auf dem langweiligen Wege einen Genossen zu erhalten rief unser Maler dem Soldaten zu, sich zu beeilen, denn könnten sie beide zusammengehen. Doch jener blieb stehen antwortete aum nicht, sodasß der Malersmann wieder vorwärts tapfte. —

Nach einigen Minuten sah er sich abermals um, — der Soldat war ihm schon bedeutend näher gekommen, doch blieb er wieder stehen, als der Maler stand. — Dieser rief ihm nochmals zu, als er jedoch weiter keine Ant-

wort erhielt, schalt er den Vaterlandsverteidiger einem Esel und Hasenfuß, der sich fürchtete, und ging fürbaß. —

Der Mond hatte sich inzwischen hinter dünner Wolken versteckt, auch wehte Seenebel von Osten herüber, sodaß es etwas unsichtig wurde. — Als nun unserer Wanderer sich wieder einmal umwandte, war ihm sein Hintermann schon so nahe gekommen, daß er die blanken Knöpfe seines Rockes schimmern sah. — Hatte es der Vaterlandsverteidiger etwa auf einen Ueberfall abgesehen hier auf öder Flur? —

Warum in aller Welt gab der Mensch denn keinen Laut von sich, um nachher immer näher heranzukommen?

Unser Malersmann war kein Hasenherz und dabei ein handfester Bursche; er zog daher seinen scharfen Rickfänger aus der Tasche und hielt diesen aufgeklappt in der rechten Faust, sich dabei zeitweise nach dem unheimlichen Menschen hinter ihm umsehend.

Schon tauchte der morsche, schieffstehende Wegweiser nach Gr. Dicher vor ihm aus grauen Nebelschwaden auf, da spürte er plötzlich einen ungeheuren Ruck auf seinen Schultern, sodaß er fast in die Knie sank. —

Der Kerl hinter ihm war ihm auf den Nacken gesprungen und umklammerte mit eisernem Druck seine Kehle. —

Nach dem ersten lähmenden Schreck, den der junge Mensch bei dem heimtückischen Ueberfall zuerst empfunden, erwachte aber jetzt mächtig in ihm der Zorn und der Selbsterhaltungstrieb und blitzschnell fuhr die scharfe Klinge in seiner Hand rückwärts auf seinen Widersacher zu. — Doch vergeblich suchte sein Messer nach Widerstand; — nur die leere Luft durchschnitt sein Stahl und, — wie er später zu seinem Leidwesen erfahren

mußte, — auch die Rückseite seines nagelneuen Rockes. — Entsetzen sträubte ihm das Haar und keuchend unter der schwerer und schwerer werdenden Last auf seinem Rücken wankte er vorwärts. — Mit Blitzesschnelle kreisten die Gedanken in seinem Hirn, „was würde das Ende sein? — warum hatte er den Warnungen des erfahrenen Alten kein Gehör geschenkt?“ — — Eben hatte er mit seinem unheimlichen Reiter auf dem Rücken eine höher gelegene Grasnarbe erreicht, da tauchte rechts neben ihm schattenhaft die Fläche des Sees auf, — „da hinein! — vielleicht war da noch Rettung“!! — Doch immer schwerer wird die Last auf seinem Nacken; ätzende Schweißtropfen trüben die Augen, — der Druck um seinen Hals wird fester, — — endlich — endlich tritt sein Fuß in's Wasser. — Dieser wankt er hinein, schon drohen ihn die aufs äußerste angespannten Kräfte zu verlassen, — — als plötzlich mit lautem Aufklatschen des Wassers die Last von seinem Rücken fällt. — Auch er taumelt, doch die Jugendkraft, die Luft zum Leben steigt und hochaufatmend schlürft er die herbe Seeluft ein. — Rings ist alles stumm und still, — der grauenhafte Spuk hat ihn verlassen. — Doch an's Land zu gehen, wagt er nicht mehr; er wadet im seichten Wasser den Strand entlang, bis im Frühnebel die ersten Häuschen von Thießow vor ihm auftauchen. — Halb erstarrt, erreicht er das Haus seines alten Verwandten, der am Tage, als der Malersmann, der mit dem Schreck, einem zerschlissenen Rock und einen hahnenbüchernen Schnupfen davongekommen ist, ihm die grausliche Geschichte erzählt hat, trocken erwidert: „Ich wußte es ja, daß du wiederkommen würdest.“

(Fortsetzung folgt.)

## Das „Flüsterbof.“

Von Pastor **Ernst Flos** in Triebsees.\*)

Vor neunzig Jahren lebte in einem Dorfe unseres Kreises ein alter Weber, der eine angesehenere Stellung im Dorfe einnahm. Mit geheimer Scheu betrachteten ihn die Kinder, und mit ehrfurchtsvollem Gruß näherten sich ihm die Erwachsenen. Und letzteres geschah nicht eben selten; wußte man doch, das der Alte stets mit Rat und Tat zur Hand war, sobald ein Mitglied der Familie erkrankt oder das Vieh von einer Seuche befallen war. Und seine Mittel hatten eine unfehlbare und nachhaltige Wirkung.

Darum stand der Weber auch weit und breit bei alt und jung in hohem Ansehen und in unanfechtbarer Gunst. Böse Zungen im Dorfe freilich wußten dem Alten auch allerlei nachzusagen: er kenne die „schwarze Kunst“ und stände mit „dem Bösen“ im Bunde, dem er seine Seele verschrieben habe; ja, man wollte sogar gesehen haben, wie ein „Draht“ mit feurigem Schweiß zur Nachtzeit in den Schornstein des Weberhauses fuhr, um dem Besitzer Korn und Geld zu bringen. Solche Nachreden traten jedoch nur vereinzelt auf; die größere Mehrzahl der Dorfbewohner war sich darin einig, daß der Weber ein biederer, vertrauenswürdiger Mann sei.

\*) Aus dem Grimmer Kreis-Kalender für das Jahr 1911.

Nun ruht der Alte wohl schon 70, 80 Jahre lang im Grabe. Aus seinem Nachlaß aber kam, durch Generationen hindurchgerettet, ein Büchlehen in meinem Besitz, das den Schlüssel zu der geheimen Wissenschaft seines ehemaligen Besitzers enthält. Es ist ein sogenanntes „Flüsterboch“, ein Zauber- oder Geheimbuch, aus dem der Weber seine Ratschläge, seine Besprechungs- und Zauberformeln bei Krankheiten, Unfällen und anderem entnahm. Die Blätter des Manuscripts sind vergilbt, die Schrift ist verblaßt, zahlreiche Spuren deuten auf einen häufigen Gebrauch hin. Auf der ersten Seite stehen Name und Wohnort des Webers neben der Jahreszahl 1823; die zweite beginnt mit den Worten: „Gott helfe mir und alle unsre Brüder und Geschwister, die in nöthen sind, durch Jesum Christum. Amen.“ Und nun folgen neben der Angabe alter Hausmittel in buntem Gemisch die sogenannten Zauber- und Besprechungsformeln. (Andere Ausdrücke für „besprechen“ sind stillen, pusten, böten.)\*

Die Kenntnis dieser zum Teil recht alten Formeln und Reime vererbt sich nach unserm vorpommerschen Volksglauben von Mann auf Frau und umgekehrt; es ist also ein Spruch, den ein Mann von einem Mann erlernt hat, wirkungslos. Wenn einer für die Kenntnis einer Formel etwas gegeben hat, so muß er, wenn er die Formel weiter mitteilt, sich auch wieder etwas dafür geben lassen; andernfalls büßt die Formel ihre Segenskraft ein. Bei der Anwendung einer solchen Formel ist es notwendig, daß dieselbe mit halblauter Stimme gesprochen oder geflüstert wird; daher auch ein Buch, das solche Formeln enthält, im Volksmunde „Flüsterboch“ genannt zu werden pflegt.

Aus dem reichen Inhalt meines Büchleins mit seinen mehr als 60 Seiten und losen Blättern will ich einige Proben mitteilen. Für Leser, die unsere liebe plattdeutsche Sprache nicht völlig beherrschen, setze ich die nötigen Erklärungen in Klammern. Zunächst einige „Hausmittel“!

Für die wrazen (Warzen) und leichdorn (Hühneraugen). Der Kaufe für 6 pf. Spiertus niedrig (Spiritus Nitri, Salpetersäure) und nimm einen Strohhalm, tunke rein und lasse ein Tröpflein darauf lecken.

Den verlohrenen Abpetiet stellt sich wieder ein, wenn man täglich frische Wermuthblätter in die Strümpfe legt und mit bloßen Füße darauf geht.

Bors Fieber. D stack o mach o ungemack. ††† Amen. Auf ein Stücklein Brodt geschrieben und den Kranken einzugeben.

Wenn sich einer erkältet hat, der Kaufe 1 Quart Korn Branntwein, Schütte darin Engfer, (Ingwer) 6 pf Krüde Nellen („Krürnelken“, Gewürznelken), 6 pf weißen Kreineil („Kanneil“, Cort. Canellae, Zimt) 6 pf Braunen Kreineil 6 pf. 24 Stunden dieftelieren lassen, als dan des Morgens und des abends ein klein gläschen zu trinken. Das reiß es vor die Herzgrube hinweg.

Wenn einer dir wieder Stürzig (wedderstörig, widerspenstig) ist und dir leid tut (Leid antut) der Kaufe Haec um gemack (Pacamahaca, Harz des ostindischen Gummipfels) 6 pf kurz gemörselet und in ein Säcklein gethan und für die Herzgrube getragen.

Wenn ein Junger Mensch geliebt sein will, ein Mansbild. Der kaufte Schwarze Galgand Wurzel gestoßen für 6 pf, thue dieselbe in ein Säcklein, Trage es für die Herzgrube. — Ueberhaupt sind die Mittel um „Jungfergunst“ zu gewinnen, zahlreich. Für Liebhaber setze ich noch zwei hierher. Das Herz von einer Lerchen, brenne es zu Pulver, gieb ihr zu essen oder zu Trinken. Sie liebet stets. — Oder: Manliche gestoßene Sieben Baum Summit. Sabinæ, Siebenbaum, Sadebaum für 6 pf. Der gehe von hinten und Streue die persohn, die er wünscht zu eine Frau, im Nacken, sie wird ihm als dan gleich um eine Stunde zugethan sein. Sie nehmen das zu weilen übel, als dan sagt der mansbild ich bitte, ich habe versehn.

Pferd Rokig zu machen. Nim ein gros Hagelkorn, las es ihn in ein Ohr, es wird rozig und ist garnicht zu Kuriren. (Pui, Alter, brauchst deine Kunst auch zu allerlei Schandtaten!)

Anisöhl 6 pf ist gut für Leuse. Der beschmiere einen zwirnfaden damit die öhl, binde den um den Hals. Es hilft, so laufen die Leuse alle weg. (Soll heute noch helfen; aber man muß für 20 Pf. nehmen!)

Wenn ein Mensch oder vieh behert ist. Nim Lauberöhl (Lorbeeröl?), allemansz harnisch (Bulb. Victoralis, Siegwurz, wilder Alraun), Teufels abis (Rad. Morsus diaboli, Teufels Abbiß), Teufels Deck („swarten Däg“, Asa foetida, Asant), Teufels Stant, Weisen Drant (Herb. Marrubii, Andorn), weise Baldriahn, Weirrauch, Mirren, Johanneswurz, zwarzen Kummel, golden Lohn (goldener Widerton — galt als sicheres Mittel „wider das Antun“ durch böse Geister und Hexen, — Herb. Adjant. aur., Frauenhaar), Schacherrel (Schabrell Cort. Cascarillae, Kaszarillrinde). Jedes vor einen Schilling. Nimm eine Decke, wen du sonst keine brauchst, decke die unter deinen ordineren

\*) Vergl. hierzu den Aufsatz des verdienstvollen Heimatforschers Oberlehrers Dr. A. Haas in Stettin in dem vom Pestalozzverein der Provinz Pommern herausgegebenen empfehlenswerten Werke „Pommern in Wort und Bild“.

Tischtuch und iß des Abend Brodt daraus, nicht zu vergessen das gebeth vor u. nach den essen, als dann nim dein Tischtuch mit der Decke und hang es über das beherzte Vieh, oder Mensch, und reuche so stark, als immer möglich ist. Wen es nun genug ist, gereuchert, Fasse das Bey den Kopf zusammen und nim dein vorbereiteten Kreuz Dorn Stock, Schlage dein Tischtuch nach deinen gefallen. Diese Schläge fallen alle auf die Herten, Hänge deinen Tischtuch bei seit, nim woll in acht, welches beym Kopf gewesen. Thue es morgens nochmahls, es muß abends und des morgens vor der Sonne geschehen.

Unsicht Bahr zu machen. Wenn du ein Falkennest findest, so warte bis die Jungen 3 Tage alt sein, nim einen Keil und Schlage das Loch feste zu, da die alten aus und ein fliegen zu den Jungen. So bringt die alte eine Wurzel, die hält sie an den Keil, so Sprengt er aus das Loch. Du mußt aber unter den Baum ein Roth Thuch bringen. So läßt die alte die Wurzel fallen und fällt obige Wirkung.

Diese Beispiele mögen genügen. Ich gehe nun zu den eigentlichen Besprechungsformeln über. Am häufigsten sind die Sprüche, die Gicht, Hilg (oder dat hilge Ding, der gewöhnliche Name für die Rose) und Fluß (Reißen im Kiefer und Ohr) „stillen“, d. h. gegen diese Krankheiten helfen.

Gegen Gicht. Da gingen 3 Junggeselle vom Berge herab, der eine pflückt Blumen, der andre pflückt Gras und der 3te Sprach die gicht ab. ††† Amen. (Derselbe Vers einmal beim Feuer-Stillen mit dem Zusatz: Petrus war auch dabey, nahm das Feuer im Feldgeschrey.) Oder: Gicht du sollst verschwinden, als das Laub von den Linden, als die Todten Hand in die Erde. ††† Amen. —

Gegen „das Hilg“. Die Kloten klungen, Epistel wird gesungen, Evangelium wird gelesen, da wird das Hilgen Ding mit verdreben (vertrieben). In Namen ††† Amen. Oder: Ich ging über eine Brücke, da Blühn zwei Rosen, die eine weiß, die andere Roth, die Weiße vergang, die Rothe verschwand. In Namen Gottes des Vaters ††† Amen. (Diese Formel wird heute noch, und zwar wörtlich, benutzt.)

Vors Hilg und in Schott („Inschott“, Einschuß, vom Schreck herrührend, Krankheit bei der Frau an der Brust, beim Vieh am Euter, Entzündung der Milchdrüse). Jakobus und Johanniß, die gingen beide nach Kraut, Jesus sprach den Segen darauf, Und das Kraut verschwand. In Namen ††† Amen.

Gegen Fluß. Fluß, ich bot dich (gebot dir), du sollst nicht Hizen, du sollst nicht reißen, du sollst nicht felln (prickeln; wenn die Fingerspitzen gefroren sind, dann „fällen“,

kribbeln sie: man hat den „Nägelwurm“), du sollst nicht Schweltn. ††† Amen. — Oder: Unten Todten Steht ein Baum, dey Bleug (blüht) nicht. Fluß, du sollst auch nicht Blühen, hei fall nicht häfen (hacken), hei fall nicht Stäken (stechen) hei fall nich Riten (reißen), hei fall nich Splitten („spalten“, spalten), hei fall nicht dugen („heimliche Schmerzen“ haben, während sich z. B. ein Zahngeschwür entwickelt; „dei oll Zähn dugt mi ümmer in einen Gang“), hei fall nicht Kelln („fällen“ s. oben), hei fall of nicht Schweltn. ††† Amen.

Und nun das zahllose Heer der übrigen Krankheiten!

Kalten Brand und Feuer stillen. Wie Hoch ist der Heben (Himmel), wie kalt ist es dar neben, wie kalt ist dieser Todten Mans Hand, damit stille Feuer und Kalten Brand. ††† Amen.

Verfangen. Hast du dich verfangen ohne Wasser und Wind, Solltest rein werden als Mutter Maria ihr Kind. In Namen ††† Amen.

Ubel (oder Wurm, d. i. eine bössartige Entzündung am Finger) zu stilln. Die adel und die waul (eigentlich „die wilde Jagd“; hier wohl „Spauhl“=Spuhle, z. B. am Spinnrad; ein hochdeutscher Vers beginnt: Die adel und Spuhle, die gingen beid zu Puhle), die gingen beit tau Paul (Pfuhl), dei Waul dei gewint, die Ubel dei verschwindt. †††

Zahn Schmerzen. Neuer Mond ich klag es dir, die Zahnwehtagen (das verhochdeutsche „Zahnweihdag“) die Plagen mir, der Neue Mond und die Zahnwehtagen verschwinden. ††† Amen

Hard Span („Hartspan“, Herzspannung, eine Geschwulst zwischen den Schultern oder den kurzen Rippen) zu stilln. Hard Span wi bist du gekom bey das Kind, ohne Regen und ohne Wind, du sollst nicht Stechgen, du sollst nicht Schweltn, du sollst vergehn wie der Wind im Wasser. ††† Amen.

Wenn einem so ist als wen er immer was im auge hat und doch nichts in ist. Daß nennt man der stoth („Windstoß“, leichte Augenentzündung). Also zu stilln: Da gingen drey Jungfern nachn Holt. Die Eine pußt dat Sand uten weg (aus dem Wege), die ander pußt dat los (Laub) von Bohm, dei drite pußt den Stoth vom Ohg (Auge). †††

Blut zu stilln. Jesus ward gebohren, Jesus ward verlohren. Jesus wahr wieder gefunden, per Stille dieses Bluth und wunden. Das war des Vaters wille, Bluth steh stille. ††† — Oder: Die Mutter Gottes kömt aus fremdenland, nimt das Bluth in ihre Hand, und hält es an den verband, nimt es mit nach fremdenland. ††† Amen.

Knirband (Verrenkung des Handgelenks; wenn das Handgelenk „übersprungen“ ist und

„knarrt“, wird ein Wollband gesponnen und unter Anwendung einer Formel um das Handgelenk gewickelt, wo es drei Tage bleiben muß). Eich Baum steh fast, Knirband du Bast (bersten, plazen). ††† Amen. Es muß mit der Hand gegriffen werden der Knirband. (Heute muß man in ein Loch, durch das die Katze gekrochen, dreimal hineingreifen, oder die Hand auf den „Süll“ — Türschwelle — legen und mit einem Beil an der Hand vorbeischlagen!)

Worm (Würmer) Teken („Holtteken“, „Schopteken“, Becken). Spizmaus, Arxer (Kreuzotter) und Schlangen, Ramen alle drey gegangen, Marie kahn in der Not, Schluch Spizmaus arra und Schlangen Tod. ††† Amen.

Das die Bienen nicht weg ziehen, wen du glaubts, das sie den Tag Schwärmen solten, stehe früh vor die Sonne auf und sprich folgendes: Ich sage dir du Bienen weiß („dei Wieser“, Weisel, Königin) sollst nicht wieder aus diesem Paradeis, du sollst dich setzen auf Laub und Baumen, bis die Mutter Maria wird einen (neuen) Sohn gebähren. ††† Amen.

Doch genug der Beispiele! —

Was nun die Zeit der Entstehung dieser eigentümlichen Zaubereien betrifft, so scheinen diejenigen Formeln, in denen die Namen der

Maria und der Apostel vorkommen, hierfür einen Fingerzeig zu bieten; diese verweisen uns zweifelsohne in die Zeit des 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts, also in diejenige Zeit, in der der Katholizismus mit seinem Marien- und Heiligenkult hierzulande in höchster Blüte stand. Entstanden sind die Zauber- und Besprechungsformeln in dieser Zeit aber nicht; sie haben damals nur eine Phase in der Geschichte ihrer Entwicklung durchgemacht. Ihre eigentliche Entstehungszeit liegt viel weiter zurück. Der Grundstock derselben wurzelt im altgermanischen Heidentum. Unsere heidnischen Vorfahren haben bereits vor zwei Jahrtausenden ganz ähnliche Zauberformeln zur Besprechung von allerlei Krankheiten benutzt, wie sie noch jetzt bei uns im Schwange sind, nur daß damals die Namen von altheidnischen Gottheiten an Stelle der erst im späteren Mittelalter eingeführten Heiligen- und Apostelnamen im Gebrauch waren.

In diesen Beziehungen zur heidnisch-germanischen Zeit liegt zugleich auch der Grund für die auffallende Tatsache, daß der Glaube an die Wirksamkeit derartiger Besprechungsformeln bis in die neueste Zeit hinein tief in der Seele unseres Volkes haftet und auch trotz aller Aufklärung unseres Zeitalters nicht hat ausgerottet werden können.

## Dies und Das.

**Altertumsfund auf Rügen.** Bei dem Gute Reddesch auf Rügen sind im April, wie schon vor einigen Jahren, menschliche Skelette erwachsener Personen und Kinder nebeneinanderliegend 1,25 Meter tief im Sande gefunden worden. Die Schädel und die meisten Knochen sind noch gut erhalten. Bei den Skeletten lagen Gewandnadeln, Schnallen und Scheren aus Bronze sowie einige Urnen. Bei einem dort ganz in der Nähe gefundenen Skelett fand man ein verrostetes Messer, auf dessen Knochenhülle die Inschrift stand: „Sans amis et sans plaisir“. Bei den erstgenannten Funden handelt es sich jedenfalls um eine Grabstätte der Menschen aus der Bronzezeit, während das zuletzt beschriebene Skelett wahrscheinlich von einem französischen Soldaten aus den Jahren 1806–07 herrührt.

## Pommern-Mosaik.

Die erste Kartoffel in Pommern ist im Jahre 1746 angepflanzt worden und zwar in der Nähe von Stettin. In den Niederlanden und im Burgund kannte man die Kartoffel schon um die Mitte des 16. Jahr-

hunderts. Während in der Mark bereits 1738 Kartoffeln gepflanzt wurden, hatte Friedrich der Große viele Mühe, den Kartoffelbau auch in Pommern einzuführen. Trotz des Widerstandes, den die Bauern anfänglich dem Kartoffelbau entgegenbrachten, gelang es doch, ihn allmählich einzubürgern, und 1757 veröffentlichte bereits ein pommerscher Gutsbesitzer Mitteilungen und Ratschläge zum „Anbau und Nutzen des rothen spanischen Kleevers und besonderer Kartoffelfelder“.

Die neuerdings wieder aufgenommene Moorkultur wurde bereits im 18. Jahrhundert eifrig betrieben. Damals sind das Oderbruch bei Stettin entwässert, dem Madüsee 1400 Morgen Land abgewonnen, die Plönebrücke trocken gelegt, die Jhna reguliert, der Thurbruch auf Usedom anbaufähig gemacht, die Seen bei Neustettin tiefer gelegt, der Schmolliner Bruch entwässert und die Leba reguliert worden.

Klagen über den Untergang der guten alten Zeit wurden schon von den pommerschen Geschichtsschreibern Kosgarten, Micraelius, Seil u. a. angestimmt.

Inhalt: Die Stubbnis auf Rügen. (Fortsetzung). — Spuk. (Fortsetzung). — Das „Flüsterbof“. — Dies und das. — Pommern-Mosaik.